

Zeitschrift: Frick - Gestern und Heute
Herausgeber: Arbeitskreis Dorfgeschichte der Gemeinde Frick
Band: 6 (1996)

Artikel: Landarzt vor 100 Jahren
Autor: Simonett, Hans-Sepp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landarzt vor 100 Jahren

Anhand der Lebenserinnerungen des Grossvaters stellt Dr. Hans-Sepp Simonett die Tätigkeit eines Fricker Landarztes in den Jahren 1880 bis 1940 dar

25

Jugendzeit im Val Medel

Dr. Benedikt Simonett-Ries wurde am 21. März 1863 in Casura, Gemeinde Medel Lucmagn, am Lukmanierpass geboren. Damals war dies ein abgelegenes Tal ohne Fahrstrasse, nur auf Saumpfaden und Fusswegen erreichbar. Im kleinen Weiler Casura wohnten drei Familien. Zu Fuss war er in einer halben Stunde vom Dorf aus erreichbar. 1897 ist der Weiler abgebrannt, die Wohnhäuser wurden nicht mehr aufgebaut.

Der Vater meines Grossvaters hatte nach einer Tätigkeit als Hotelangesteller im Ausland den elterlichen Kleinbauernbetrieb übernommen. Schon früh musste der einzige Knabe neben drei Schwestern in Haus und Hof zupacken. Ein Bruder war im Kindesalter von einem den Berg hinabrollenden Stein vor dem Wohnhaus erschlagen worden. In den langen Schulferien im Sommer musste Benedikt auf der Alp das Vieh hüten oder die Ziegen auf hohe Berge treiben. In dieser Zeit entwickelte sich der Drang, die Natur zu erforschen. Der Knabe verbrachte lange Stunden auf der Höhe, bei Sonne, Sturm und Kälte, ganz auf sich allein gestellt. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt er, wie er einmal eine Schlange tötete und diese dann öffnete, um nachzusehen, wie der Körper aufgebaut war und welchen Inhalt sie im Magen hatte. Er stellte Gemsen, Auerhähnern und andrem Wild nach. Die Jagd bereitete ihm ein ganzes Leben lang Freude, sie ist die Leidenschaft vieler Bündner.

Als der Knabe zehn Jahre alt war, übernahm der Vater eine Stelle als Sigrist in der Pfarrkirche zu Platta. Die Familie zog ins Dorf, da sie als Lohn gratis eine Wohnung bekam. Der Vater arbeitete meist auf den abgelegenen Feldern und Maiensässen, der Knabe besorgte dann den Sigristen- und Ministrantendienst. Der Ortspfarrer wurde auf den aufgeweckten Buben aufmerksam und schlug dem Vater vor, ihn in die Klosterschule nach Disentis zu schicken. Dort könne

er auch lernen, die Orgel zu spielen, da zu jener Zeit niemand im Tal dazu fähig war. Der Vater war vorerst nicht einverstanden, da er kein Geld für Schule und Kost hatte. Auf der Alp hatte der Knabe jeweils ein paar Franken verdient, gab aber alles zu Hause ab. Die ältere Schwester war damals, wie viele andere Mädchen, ins Schwabenland gezogen. Sie diente dort als Mädchen für alles auf Bauernhöfen. Dafür bekam die Familie dann ein Zwanzigfrankenstück aus Gold.

Erst als der Pfarrer mit dem Knaben nach Disentis ging und bei verschiedenen Familien vorsprach, die den Burschen einmal in der Woche verköstigten, und der Pfarrer versprach, auch für das Schulgeld von 60 Franken pro Halbjahr aufzukommen, willigte der Vater ein. Der Pfarrer war vorher Lehrer im Kloster gewesen und konnte daher vieles zu Gunsten seines Schülers in Gang setzen. Mit grossem Fleiss und Lerneifer entschädigte der Knabe seine Wohltäter.

Die vier Jahre in der Klosterschule waren eine glückliche Zeit für ihn, obwohl er dann über die Wochenenden und die Schulferien zu Hause wieder hart arbeiten musste. Später erzählte der Grossvater, wie er mit dem Verkauf von Heiligenbildchen für den Benziger-Verlag sich ein ganz bescheidenes Taschengeld verdiente. Um die Matura zu machen, musste er mit drei andern Schülern aus dem Bündner Oberland nach Schwyz ins Kollegium gehen. Auch hier hatte er wieder Glück, da ein Lehrer von Schwyz in Disentis wirkte. Dieser suchte Familien, die für Gotteslohn arme Studenten verköstigten. Das war damals bei mehreren Studenten der Fall. Immer musste dann wieder selber bei neuen Familien bis in die weitere Umgebung von Schwyz um Kosttage gebettelt werden. In Erinnerung ist ihm geblieben, dass er jeweils am Freitag zu den Kapuzinern gehen durfte und diese dann gut schmeckende Schnecken auftischten.

Nach dem Matura-Examen ging der junge Student mit seinen drei Bündner Freunden nach Basel. Die Bevölkerung im Tal hatte erwartet, dass er Theologie studieren werde. Der Ortsfarrer riet ihm aber, das zu tun, was er sich wünsche. So begann er Medizin zu studieren. Ein weiterer Grund waren auch seine drei Kameraden, welche ebenfalls vom Medizinstudium fasziniert waren. Sein Freund und Mitstudent Giachen Mihel Nay hat später das Los des Landarztes wie folgt beschrieben:

«Er ist ein Sklave und Diener von allen und sollte alle berücksichtigen. Ihn berücksichtigt niemand. Oft hat er nicht einmal Zeit zum Essen, wie es andere Leute gewohnt sind. Tag und Nacht, bei schönem und bei schlechtem Wetter muss er jederzeit bereit sein, über Berge und durch Täler zu gehen und oft durch tiefen Schnee selber zu bahnen. Im Frühling, wenn sich alle beklagen und stöhnen, wenn das Wetter häufig wechselt und darum die Leute plagt, muss der Arzt ständig unterwegs sein, ob er mag oder nicht. Das wird von einigen sehr wenig geschätzt. Sehen ihn diese Leute spazieren gehen, können sie nicht genug betonen, wie schön und angenehm das Arztleben sei. Diese Leute kümmert es wenig, wie oft der Arzt gebärenden Frauen alleine beistehen muss, wo zwei Menschenleben in seiner Hand liegen. Von solchen Leuten wird die schreckliche Verantwortung, die wie Blei drückt, gering geschätzt. Ja, alleine auf dem Berg, Gefahr bei der Geburt, wo fünf Minuten und das rasche, richtige, gewissenhafte Handeln des Arztes über das Leben entscheidet, der Ehemann verzweifelt, in jeder Ecke ein kleines Kind, das noch süß träumt und nicht ahnt, was für ein schwerer und unersetzbbarer Verlust ihm droht – das sind Augenblicke, die den Bart vorzeitig ergrauen lassen.»

Das medizinische Wissen 1870 bis 1890

In seiner Biografie beschreibt mein Grossvater einen Streit mit einem andern Nachbarsbuben: Einer biss dem andern in beide Hände, der andere fügte dem ersteren mit einem Sackmesser mehrere Schnittwunden auf dem Kopf zu. Alle diese grossen Wunden heilten ohne ärztliche Behandlung nach gewisser Zeit zu.

Die Mutter des Studenten starb 1876 an einer Phlegmone (Blutvergiftung mit starker Entzündung). Dagegen waren in jener Zeit die Ärzte machtlos. Die beiden Beispiele erhellen den damaligen Alltag: Viele Verletzungen und Krankheiten wurden in der Familie behandelt. Der Arzt wurde nur für aussergewöhnliche Krankheiten und Unfälle beigezogen. In vielen Fällen konnte er nur beruhigen und etwas Schmerzen lindern. Für die Feststellung des Todes war dann der Totenschauer zuständig.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der englische Arzt Joseph Lister seine Antisepsis begründet (Abtöten der Erreger). Der Wiener Arzt Ignaz Semmelweis führte das Kindbettfieber auf Infektionen zurück und begründete so die Asepsis (Fernhalten der Erreger).

Zwischen 1880 und 1890 wurden durch Robert Koch, einen Landarzt aus Sachsen, die Bazillen entdeckt: Milzbrand, Tuberkulose, Starrkrampf, Cholera.

1883 begann das Medizinstudium für die vier Bündner in Basel. Ich kann mir gut vorstellen, wie die vielen neuen Entdeckungen die medizinische Lehre veränderten. Allerdings wurden die Entdeckungen nicht wie heute publik. Damals kamen die ersten medizinischen Zeitschriften auf. Die Artikel wurden eifrig in den «Medizinerkränzchen» besprochen. Sie beeinflussten stark das Denken und Handeln der jungen Ärzte. Fleissig wurde studiert und bereits nach zwei Jahren das Physikum (erstes plus zweites Propädeutikum zusammen) abgelegt. Nach dem Nachtessen sei nie gelernt,

sondern nur noch im Kreise der Freunde diskutiert worden, wird in seiner Lebensbeschreibung geschrieben. Um den Studienort zu wechseln, fehlte das Geld. Das Studium hatte der Grossvater ohne finanzielle Sorgen beenden können, nachdem ihm seine Freunde in der Studentenverbindung für einen Bankkredit Bürgen gestanden waren.

Im Frühjahr 1888 wurde das Staatsexamen abgelegt. Im Anschluss daran gönnten sich die jungen Ärzte vorerst acht Tage Ferien in Vitznau. Nach dem Examen ging es in die Aspirantenschule, im Anschluss daran wurde die Doktorarbeit gemacht. Mein Grossvater schrieb über die chirurgische Behandlung des Pleura-Emphysems (Brustfellvereiterung). Als der junge Arzt seine Dissertation Anfang Dezember abgegeben hatte, galt es, sich eine Praxis zu suchen.

Noch um 1820 gab es neben den Ärzten Bader, die ihr Handwerk bei einem Lehrer gelernt hatten und Operationen ausführten, Steinschnitte machten und Zähne zogen. Sie wanderten von Ort zu Ort und riefen ihre Kunst auf den Marktplätzen aus. Bevor allenfalls ein schlimmes Ende eines Kranken nahte, waren sie schon weitergezogen. Später wurden sie als Hilfsärzte sesshaft. Die Mediziner hingegen hatten einen Universitätsabschluss, eröffneten eine Praxis und blieben längere Zeit am gleichen Ort. Nach dem Staatsexamen kam gleich die ärztliche Tätigkeit in der Praxis. Spitalassistenten gab es nur sehr wenige in den grossen Universitätskliniken. Der junge Arzt war jeweils ganz auf sich selbst und sein Gewissen angewiesen.

Die Behandlungsmöglichkeiten beschränkten sich auf Kostanweisungen, Rat zu Ruhe oder Bewegung, Wärme- oder Kälteanwendungen, Baden, Schwitzen, Massage, heroische Aderlässe und Pflasteranwendungen, Hautschnitte oder Schröpfen. Ebenso wurden angewendet Einläufe, Abführmittel, Brechmittel, Dämpfe. Medikamente

mit Nebenwirkungen waren z.B. Chinin, Digitalisabsude, Kolchizin, Opiate, Arsen usw. Diese Medikamente wurden geschluckt oder mit einer Spritze injiziert. Die Wiener Schule war sehr skeptisch eingestellt, machte lieber keine Therapie als eine, die kaum nützte, war aber bekannt für gute Diagnosen. Die preussische-deutsche Schule war in viele kleinere Forschungsinstitute aufgeteilt, welche dann immer wieder neue Entdeckungen machten. Damals war auch in Prag eine bekannte Universität für Mediziner. Nach der Überlieferung hat mein aus Eiken stammender Urgrossvater Dr. Ignaz Ries dort studiert. Ob dies noch eine alte Tradition bei den früheren Untertanen Österreichs war?

Antisepsis, Asepsis sowie Narkosemöglichkeiten machten die Chirurgie von einem Handwerk zu einem wissenschaftlichen Fach. Die Äthernarkose kam aus Amerika, Zahnmediziner verwendeten Lachgas, und 1853 wurde Königin Viktoria von England bei einer Geburt mit Chloroform behandelt. Ebenso wurde die lokalanästhetische Wirkung von Kokain und anderen Pflanzenextrakten wieder entdeckt. Mit der Zeit trennten sich die verschiedenen Spezialitäten von der Medizin ab: Augenheilkunde, Frauenheilkunde und Geburtshilfe, Ohrenleiden, Kinderkrankheiten, Psychiatrie usw.

Das Instrumentarium, die Hilfsmittel des Arztes, hatte damals an einem kleinen Ort Platz: Fieberthermometer, Holzstethoskop (Hörrohr), Spirituskocher für Urinkontrollen, Injektionsspritzen, welche täglich ausgekocht wurden, Kanülen für Aderlässe.

Krankheit wurde damals als Schicksal angesehen, der Arzt wurde nur bei starken Schmerzen und Komplikationen beigezogen. Meistens machte er Besuche beim Kranken zu Hause. Die Sprechstunde im Arzthaus kam erst etwa 1850 auf.

Der junge Arzt in seiner Praxis

Mein Grossvater suchte also nach Abgabe der Dissertation einen Praxisort. Er hat sich verschiedene Orte im Kanton Solothurn und im Kanton Luzern angesehen. Wieso er nach Frick kam, soll er gerade selber aus seiner Lebensbeschreibung erzählen:

«Dass ich nach Frick kam, ging folgendermassen zu. Ich war mit den Besitzern der Brauerei Glock, den Familien Glock und Hässig, sehr gut bekannt. Ich musste in den letzten Semestern diese Leute oft behandeln. Sie waren sehr besorgt um mich. Dass ich eine Praxis suchte, wussten sie. Da sagte Herr Hässig einst zu mir: ‹Ich weiss etwas für Sie. In Frick oben ist etwas für Sie. Dort oben ist ein Wirt, der von uns das Bier hat. Sie müssen einmal zu diesem hinauf und die Gegend ansehen.› Dies geschah. Ich fuhr mit noch drei andern Raurachern (Angehörige seiner Studentenverbindung) zu Wirt und Metzger Schmid zum Hirschen nach Gipf-Oberfrick, sah mir die Gegend an, sowie Frick, erkundigte mich dort bei Posthalter Baldesberger, besuchte Rebstock und Adler, gab aber einstweilen nirgends meine Absicht kund. Später kam ich dann allein nach Frick und machte alles in Ordnung im Hotel Adler. Ich zahlte pro Tag für Kost und Logis 3 Franken. Daselbst war damals auch Tierarzt Meier und später Heinrich Gysi, Bezirkslehrer. Wir drei assen lange am gleichen Tisch.

Nun war ich in Frick und wartete auf Patienten. Mein Wille zur Arbeit war gross. Mein Wissen war nach meiner Meinung auch genügend. Mangel litt jedenfalls die Übung, die Praxis. Ich war nirgends eigentlicher Assistent gewesen, half zeitweise in der Irrenanstalt Basel aus und war viel bei Courvoisier in Riehen gewesen, ferner einige Wochen als Vertreter bei Marti in Breitenbach. Diese Praxis war ungenügend, aber für die damalige Zeit üblich.

Den Adler führten damals Frau Emelina Ries-Stokker, Doktors, sowie ihre Tochter Elise Ries. Die Arztpraxis in Frick war seit dem Tode von Dr. Ignaz Ries im Jahre 1876, 10. Mai, stark vernachlässigt worden. Mettauer Franz J. wirkte mehrere Jahre als einziger Arzt in Frick. Etwa sechs Jahre praktizierte Dr. Mühlbach da, der dann nach Stein-Säckingen zog und frühzeitig starb. Auf ihn folgte Dr. Pauli von Thun für etwa acht Monate, ein halbes Jahr später löste ihn Dr. Siegrist Hans aus Brugg ab. Dieser zog im Frühling 1888 fort, und ich kam im Herbst 1888.

Nun stand ich in Frick, wo ich niemanden kannte und anfangs mit niemandem verkehren konnte und wartete auf Arbeit. Dieselbe kam, aber langsam. Im ersten Jahr nahm ich etwa 4000 Franken ein.»

Schon bald nach der Eröffnung hatte der junge Arzt mit seinen Ansichten über Infektionen, Antisepsis und Asepsis Erfolg. Besonders die Frauen, welche nun weniger an Kindbettfieber erkrankten, waren ihm dankbar. Früher waren etwa 10 % aller Geburten mit einem Kindbettfieber behaftet, und viele Frauen starben daran. Das Praxisgebiet erstreckte sich von Sulz bis Obermumpf, bis Kienberg, ins



Dr. Benedikt
Simonett-Ries
um 1895

Handschriftlicher
Vermerk
(im Bild unten)
des Studenten
Hans Simonett:
«Das Bild zeigt Ihnen das kleine Städtchen
Frick mit unserem
Hause rechts im
Vordergrund!»

29



obere Schenkenbergertal und den Bözberg. Mit dem Reitpferd besuchte er die Kranken, den Praxiskoffer auf dem Sattel. Alte Patienten erzählten mir, wie sie stolz waren, als Knabe dem Doktor sein Pferd halten zu dürfen, wenn er die Kranken besuchte. Es ist klar, dass der Arzt bei diesem Praxisumfang nicht jeden Tag beim Kranken vorbeikommen und nachsehen konnte. Von ihm wird ein Satz zitiert, welchen er oft anwendete: «Nur ruhig liegen bleiben, es kommt schon gut.»

Später fuhr er dann mit der Kutsche aus. Der «Adler» hatte einen mittelgrossen Landwirtschaftsbetrieb und Pferdestallungen, die von den Knechten besorgt wurden.

Wann das erste Auto angeschafft wurde, kann ich nicht mehr genau sagen. Wahrscheinlich war es während des Ersten Weltkrieges. Der Arzt hatte eines der ersten Automobile im Dorf, und wenn er die Umgebung besuchte, war dies jeweils ein grosses Ereignis für die ganze Bevölkerung. Eine Garage bestand nicht. So mussten das Benzin und das Öl in Fässern beschafft werden; der Arzt war dann nicht nur «Menschen-, sondern auch Autoreparierer».

Am 18. September 1890 hielten Benedikt Simonett und Elise Ries Hochzeit. Da im Januar 1890 Frau Emeline Ries-Stocker, die Witwe des Arztes und «Adler»-Wirtes Dr. Ignaz Ries, gestorben war, besorgte das junge Ehepaar nun gemeinsam Arztpraxis, Gasthof und Landwirtschaft. Das gesellschaftliche, aber auch das politische Leben der Gemeinde spielte sich damals vor allem in den drei Gasthäusern Engel, Rebstock und Adler ab.

1899 wurde der Gasthof zum Adler verkauft. Die Familie errichtete ein neues, stattliches Haus am Bruggbach. Vorher war das Nachbarhaus des «Adlers» niedergebrannt, und die Familie musste mit den kleinen Kindern zu Nachbarn flüchten. Vielleicht war dies mit ein Grund, ein neues Haus ausserhalb der Häuserzeile zu bauen, wo weniger Gefahr

eines Brandes bestand. Es war eine Grundwasserpumpe errichtet worden, und täglich musste das Gebrauchswasser mit einer Pumpe vom Keller in den Estrich in einen eisernen Behälter gepumpt werden, damit aus den Hahnen in der Küche Wasser floss. Baumeister Hermann Suter aus Frick hat das neue Haus gebaut. Daneben wurde eine junge Föhre gepflanzt, die zu einem stattlichen Baum herangewachsen ist.

Arzt und Öffentlichkeit, Schulwesen

Dem jungen Arzt lag eine gute Schulung der Kinder sehr am Herzen. Er liess sich in die beiden Schulpflegen wählen und wurde bald in beiden Gremien Präsident. Die Gemeindeschulpflege besorgte die Schulangelegenheiten der Gemeinde und musste sich bald nach neuen Schulräumen umsehen, da sich im alten Schulhaus bei der katholischen Kirche in zwei Stockwerken nur je ein Schulzimmer für die Unter- und die Oberschule befand. Die Bezirksschulpflege war eine private Stiftung, welche das alte Schaffnereigebäude im Unterdorf verwaltete. Sie wusste oft nicht mehr, woher die Löhne der Lehrer nehmen, geschweige denn für den Unterhalt des Gebäudes aufzukommen. So machten denn beide Schulpflegen an der Gemeindeversammlung einen Antrag, ein Zentralschulhaus zu bauen. Der Antrag wurde angenommen und auf dem Ebnet bald ein geeigneter Platz gefunden. Das Land sei nicht teuer gewesen, aber als der Architekt einen Kostenvoranschlag gemacht hatte, krebste die Gemeindeversammlung zurück und liess nur ein Schulhaus (Schulhaus 1912) bauen.

Die Bezirksschule musste weiter darben. Erst als der Staat für deren Lehrerlöhne aufkam und die umliegenden Gemeinden namhafte Beiträge beisteuerten, konnte dann für die Bezirksschule das Schulhaus 1925 gebaut werden. Der Platz war ja bereits erworben worden.

►►
Der junge Arzt
Benedikt Simonett
wirbt im
«Frickthaler» vom
29. Dezember 1888
für seine Praxis.

Nachdem die Schulprobleme in der Gemeinde auf gutem Wege waren, wurde Benedikt Simonett in den Bezirks-schulrat gewählt. Lange Jahre war er auch dessen Präsident. Aber auch dem gesellschaftlichen Leben fühlte sich der Arzt verpflichtet. Er wurde Präsident des Männerchores und später dessen Ehrenpräsident sowie Präsident der Theatergesellschaft und der Fasnachtsgesellschaft. Letztere zog einmal mit Ross und Wagen nach Aarau mit dem Sujet «nicht gebaute Staffelegg'bahn». Bei diesem Engagement erstaunt es sicher, dass der Arzt noch drei Amtsperiodes im Grossen Rat, in der Filialkommission der Aargauischen Ersparniskasse und in der Aufsichtskommission des Kantonsspitals Aarau wirkte. Lange Jahre, bis zu seinem Tode, war er Präsident der katholischen Kirchen-pflege.

Spätere Jahre

Alle diese Arbeiten bereiteten ihm viel Freude, aber auch hie und da herbe Enttäuschungen. So war er froh, als 1923 sein Sohn Hans in die Praxis eintrat und ihn entlastete. Er besorgte dann hauptsächlich die administrativen Arbeiten, da ihn ein Rückenleiden immer wieder plagte. 1937 war seine Frau nach einem Unfall und längerer Krankheit gestorben. In der damaligen Zeit waren die Ärzte immer noch machtlos gegen gewisse Krankheiten. Diesen Schicksalsschlag konnte er nie ganz überwinden.

Während des Zweiten Weltkrieges war dann allerdings wieder ein voller Einsatz nötig, weil der Sohn an der Grenze Dienst leisten musste. Mit Hilfe seiner Schwiegertochter setzte er sich wieder voll für die Patienten ein.

Er war aber froh, als er sich 1945 ganz aus der Praxis zurückziehen konnte, nahm jedoch immer regen Anteil an der Familie und am Weltgeschehen. Er starb an einem Herzschlag beim Sonntagsgottesdienst in der katholischen

Kirche, am Patrozinium St. Peter und Paul, als gerade Bischof Franziskus von Streng zur Firmung in Frick weilte. Ein reiches Leben voll Wissensdrang, Arbeit und Einsatz für die Kranken und die Jugend hatte seinen Abschluss gefunden.





Das durch Heirat aus der Wirtse-Dynastie Mösch an die Familie Stocker übergegangene Hotel Adler, in dem sich die Praxis von Dr. Simonett befand. Die Wirtin Emelina Ries-Stocker ist eine Schwester des im Beitrag von Martha Fricker erwähnten Redaktors und Druckers Franz August Stocker.